

Michael Walter

Jugendkriminalität – Wahrnehmung und gesellschaftliche Lehren –

zugleich eine Besprechung von: *Heinz, Wolfgang*:
Kriminelle Jugendliche – gefährlich oder gefährdet?
Konstanzer Universitätsreden, UVK Universitätsverlag
Konstanz, 2006, 120 Seiten

Die Schrift des bekannten und renommierten Konstanzer Kriminologen beruht auf einem Vortrag, den der Verfasser im Rahmen eines Kooperationsprogramms des Kantons Thurgau und der Universität Konstanz im November 2004 gehalten hat. Diese „Universitätsrede“ hat *Heinz* für die Veröffentlichung noch einmal überarbeitet, inhaltlich erweitert und aktualisiert. Herausgekommen ist ein ansehnlicher kleiner Band, dem sehr zu wünschen ist, dass er die Diskussion um die Jugendkriminalität nachhaltig beeinflussen möge. Das Zeug dazu hat er allemal, denn der Autor präsentiert in klarer Gliederung und sehr verständlicher Sprache zentrale Befunde und überzeugende kriminalpolitische Folgerungen aus seiner kriminologischen Analyse. Er gibt allen, die mit Jugendkriminalität zu tun haben, einen überaus informativen Einblick in die deutsche Situation und sagt ferner, welche Konsequenzen seiner Auffassung nach aus den Daten abzuleiten seien. Als erstes legt er dar, für welche kriminalpolitische Position nichts aus der erforschten Kriminalitätswirklichkeit gewonnen werden kann: nämlich für die gegenwärtig so populäre und ebenso populistische Verschärfungslinie, die mehr innere Sicherheit durch eine dem Erwachsenenstrafrecht angeglichenen Sanktionshärte erreichen zu können vorgibt. Sodann betont er, dass Kriminalpolitik nicht auf strafrechtliche Sanktionen beschränkt werden dürfe. Gerade diejenigen, die nicht nur einmal passager mit dem Gesetz in Konflikt kämen, seien überwiegend besonders benachteiligte Menschen, für die wir eine gesteigerte gesellschaftliche Verantwortung trügen. Das Buch endet mit einem Appell. Wir sollten nicht vorrangig versuchen, die Jugendlichen zu verändern, sondern „die Bedingungen, mit denen ihr Erwachsenwerden belastet ist. Deshalb sollten wir fragen: Welche Zukunft hat unsere Jugend? Wie gestalten wir die Zukunft unserer Jugend? Wie immer auch die Antworten aussehen mögen, eine Antwort ist richtig: In Menschen, in die Zukunft der jungen Menschen gilt es zu investieren, nicht in Gefängnismauern!“ (S. 98). Dem Leser begegnen mithin sowohl nüchterne Befunde als auch ein engagiert-emotionales persönliches Votum. Zwar hatte *Heinz* seine Position bereits zuvor in zahlreichen Publikationen immer wieder vorgetragen und weiter ausgebaut. Dennoch kommt dieser Schrift nach meinem Dafürhalten eine besondere Bedeutung zu, weil sie als eine „Summa“ begriffen werden kann, die noch einmal die Kernüberlegungen des Verfassers komprimiert wiedergibt und zugleich seine durchaus vorhandene Kampfesbereitschaft spüren lässt. Wir stoßen nicht nur auf eine vertretbare Meinung, vielmehr auf eine aus eigenem Nachdenken und Forschen entwickelte, menschlich imponierende Haltung. Die Sichtweisen und Stellungnahmen der Deutschen Jugendgerichtsvereinigung hat sie seit den 80er Jahren nachhaltig mitgeprägt.

Die Überlegungen des Autors knüpfen eingangs an das „massenmedial vermittelte Wissen über Kriminalität“ an. *Heinz* holt gleichsam den Leser dort ab, wo er (oder sie) sich oft genug befindet, beim Lesen der Nachrichten oder beim Ansehen einschlägiger Informations- und Unterhaltungssendungen des Fernsehens. Danach erleben wir angsteinflößende Verbrutalisierung-

gen. Die Kriminalität wird von Jahr zu Jahr immer besorgniserregender. Und wo sich keine quantitativen Steigerungen ausmachen lassen, wird eine „neue Qualität“ gefunden („Ab jetzt treten die Schläger noch nach.“). Diese Darstellungen stimmen mit den Daten der amtlichen Sammlungen (Polizeiliche Kriminalstatistiken, Justizstatistiken), auf die sie sich oft genug berufen, nicht überein. Der Widerspruch gipfelt in massiven falschen Einschätzungen der Kriminalitätsentwicklung seitens der Bevölkerung, wie sie jüngst von *Pfeiffer/Windzio/Kleimann* ermittelt worden sind.¹

In einem weiteren Abschnitt kennzeichnet *Heinz* die Jugendkriminalität (S. 17 f.) Das geschieht durch eine Gegenüberstellung der Strukturen der Jugend- und der Erwachsenenkriminalität im Rahmen aktueller Querschnittsdaten aus dem Jahre 2004. Die Jugendkriminalität wiegt unter mehreren Gesichtspunkten nicht so schwer. Die meisten Täter treten nur einmal in Erscheinung, die Taten werden durch besondere Gelegenheiten ausgelöst, werden oft unprofessionell begangen, sind von ihrem Spektrum her enger (viel Diebstahl), haben meist einen vergleichsweise deutlich geringeren Unrechtsgehalt. Die Schäden der Wirtschaftskriminalität liegen demgegenüber unvergleichlich höher u.s.w. Dazu lassen sich junge Leute auch noch leichter überführen und zeigen sich geständnisfreudiger.

Zur Aufklärung, die *Heinz* leistet, gehören ferner Informationen zum Täter-Opfer-Verhältnis. Typisch ist nicht der junge Mann, der ältere Menschen überfällt, sondern zumeist sind auch junge Leute die Opfer „seiner“ Gewaltkriminalität (S. 26 f.). *Heinz* kann hier mit Daten aus der „eigenen Küche“ aufwarten, einer Sonderauswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik von Baden-Württemberg.

Den Schwerpunkt der Darstellung bilden Ausführungen zur Kriminalitätsentwicklung, also zu Fragen eines Kriminalitätsanstiegs, wobei wiederum dem Anstieg der Gewaltkriminalität die größte Aufmerksamkeit zuteil wird (S. 32–68). *Heinz* trifft mit diesem Thema Journalisten, Politiker und Wähler gleichermaßen. Denn gemeinhin sorgen Anstiege für alle möglichen Aktivitäten, von der verstärkten Berichterstattung über eine nahezu alle Menschen erfassende Ursachensuche und -benennung bis hin zu neuen Sanktionsvorschlägen, regelmäßige Sanktionsverschärfungen. Die Ausführungen des Autors tragen zunächst zu einer erheblichen Blickerweiterung bei, indem er auf die großen Dunkelfelder sowie die sich wandelnden Anzeige- und Registrierungsbedingungen hinweist. Noch bei den in das Hellfeld geratenden Delikten kommt es auf die Aufklärungsquote an, denn ohne Tatverdächtigem lässt sich zum Alter des Delinquenten schwerlich etwas sagen. Wie andere Autoren auch vermutet *Heinz*, dass der Anstieg der registrierten Gewaltdelikte der letzten Jahre, vor allem der Körperverletzungen, ganz entscheidend mit auf ein ausgedehnteres Anzeigeverhalten und wohl auch auf eine schnellere polizeiliche Bejahung des Tatverdachts zurückgehen.² Man findet eine umsichtige Durchmusterung neuerer Untersuchungen. Bekanntlich erfolgen in Deutschland immer noch keine wiederkehrenden repräsentativen Opferbefragungen, die es gestatteten, die Entwicklung der Viktimisierungsprozesse nachzuzeichnen, um so ein Gegengewicht zur polizeilichen Tat- und Tätererfassung zu erhalten. Dennoch sind mehrere Dunkelfeld-Untersuchungen verfügbar, die in allerdings nicht repräsentativer Weise zu mehreren Messzeitpunkten die jeweilige Delinquenz abgerufen haben und damit einen Einblick in die entsprechende Kriminalitätsentwicklung ermöglichen. Wer hier eine schnelle und solide Übersicht sucht, ist bei *Heinz* richtig (S. 39 f.). Zu den wichtigen Feldern der Schulgewalt, der Migrationsdelinquenz und der Mehrfachtäter hat der Verf. gesonderte Einschübe geschrieben, die das Spektrum der aufbereiteten Literatur zusätzlich erweitern. Soweit von mehr Schulgewalt, vor allem in den Pausen, berichtet wird, dürfte

¹ MschrKrim 2004, S. 417.

² S. a. *Naplava/Walter* i. MschrKrim 2006, S. 338 f.

das auf eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Tätern rückführbar sein, die sich mit ihren Delikten gesteigert, vielleicht auch an einigen Orten zahlenmäßig leicht verstärkt hat.

Im letzten großen Abschnitt, in dem es um den Umgang mit Jugendkriminalität geht (S. 86 f.), verweist der Verf. auf bekannte Befunde aus der Sanktionenforschung.³ Dem ständig zu hörenden Hinweis, man müsse den gefährlichen Tätern endlich mit „saftigen“ Strafen kommen, hält er die überaus bescheidenen generalpräventiven Effekte entgegen, die lediglich bei leichter Kriminalität auftreten, falls ein höheres Entdeckungsrisiko angenommen wird. Auch erfolgt ein detaillierter Hinweis auf die jüngsten amtlichen Rückfall-Prozentsätze. Der für die Jugendstrafe ohne Bewährung liegt bei fast 80 %, je nach Art der Zählung. Besser schneiden Cesare Beccaria (theoretischer Kriminalpolitiker der Aufklärung, 1738–1794) und Franz von Liszt (Theoretiker und Praktiker der Kriminalpolitik im Kaiserreich, 1851–1919) ab. Ersterer hatte schon die Vorbeugung vor die Bestrafung gesetzt, letzterer sehr kritische Worte für die Gefängnishaft gefunden und „Socialpolitik“ für die beste Kriminalpolitik erklärt. Damit steht man wieder vor dem breiten Feld allgemeiner Jugendförderung und gesellschaftlicher Gestaltung. Im Hinblick auf den Titel der Schrift darf man folgern, dass junge Menschen, gerade wenn sie wiederholt mit dem Kriminalrechtssystem in Kontakt treten, „gefährdet“ sind. Denn ihnen sind die Mitmenschen und die Gesellschaft oft vieles schuldig geblieben, so dass sich die soziale Integration als schwierig erweisen kann.

So eindrucksvoll sich die Thesen von *Heinz* auch darstellen, beantworten sie doch noch nicht alle Fragen. Zwei Aspekte möchte ich herausgreifen: den der unterschiedlichen Kriminalitätswahrnehmung (1) und den der Fixierung auf Kriminalitätsanstiege (2).

(1) Zu Beginn seiner Überlegungen knüpft *Heinz* an die verbreiteten gesellschaftlichen Vorstellungen von der wachsenden Kriminalitätsgefahr an. Er bringt eine Reihe von anschaulichen medialen Schlagzeilen und Formeln, wobei übrigens das Magazin „Der Spiegel“ als Scharfmacher besonders hervortritt. Insgesamt lässt sich feststellen, dass zwei unterschiedliche Kriminalitätsdiskurse – der mediale und der kriminologische – auseinanderdriften. Wie ist das zu erklären? Letztlich verfolgt *Heinz* die Linie, dass er die Fakten bei den Kriminologen und die unberechtigte Dramatisierung bei den Journalisten sieht. Dafür habe ich sehr viel Sympathie. Doch dieses Verständnis könnte zu einfach sein. Denn es verlangt von der Sache her die Rückkehr der „Dramatiker“ zur „richtigen“ Sachlichkeit, ohne nach dem Bedingungsgefüge zu fragen, das die mediale Position gesellschaftlich so stark und mächtig hat werden lassen. Ein entscheidender Grund liegt möglicherweise in der marktgesteuerten Unersättlichkeit gegenüber schrecklichen Nachrichten. Im Kampf um Quoten und Absatz konzentriert sich das mediale Szenario um das Verbrechen (crime) als Symbol für Böses und Bedrückendes. Verkaufen lässt sich am besten der scheinbar noch nie dagewesene brutale Sexualmord an Kindern. Wenn Kriminologen daherkommen und auf Früheres verweisen, sind sie bestenfalls „Spielverderber“. Aber auch der Blick auf die Privatisierung und Liberalisierung des Medienmarktes erklärt noch längst nicht alles. Denn verkaufen lassen sich Horrornachrichten nur, falls zugleich ein entsprechendes Interesse der Leser, Hörer und Zuschauer vorhanden ist. Nötig ist der fruchtbare Boden, auf den die Botschaften fallen. Hier wäre zu klären, ob die gesellschaftlichen Umbrüche der letzten Jahre die inneren Dispositionen oder Bereitschaften der Bevölkerung verändert haben. Dafür entwickeln Journalisten ein feines Gefühl. Im ständig propagierten Wettbewerb wäre Sieger, wer die Stimmungslage am besten trifft. Wir haben uns inzwischen schon daran gewöhnt, dass Medien die „Explosion des Verbrechens“ verkünden und sodann Wissenschaftler auftreten und das „dementieren“ (Dementier-Kriminologen). Letzteren wird das oft schon unterstellt, ihnen wird

³ Vgl. a. *Albrecht, H.-J.*, Gutachten D zum 64. Deutschen Juristentag Berlin 2002, D 140.

vorgeworfen, die schlimme Realität zu verharmlosen. Welches Interesse sollte daran eigentlich bestehen? Darauf kenne ich keine plausible Antwort. Man kann provozierend überlegen, warum seitens der Kriminologen die mediale Vorlage nicht geradezu als Steilvorlage genutzt wird, um die Konsequenzen sozialer Fehlentwicklungen zu verdeutlichen! Oder anders formuliert: Ist nicht ein Anstieg der Gewaltkriminalität in einer Welt zu erwarten, die sich entsolidarisiert, mitmenschlich erkaltet und in der die brutale Verfolgung egoistischer Zwecke – zu Lasten der Schwachen, der Armen und der Umwelt – im Kleinen wie im Großen tagtäglich vorexerziert wird? Vielleicht können wir uns mit den „Dramatikern“ besser verständigen, wenn wir diese Perspektive stärker in den kriminologischen Diskurs mit aufnehmen. Aus einer solchen Sicht erscheint die sehr moderate Entwicklung der Gewaltkriminalität geradezu hoffnungsvoll.

(2) *Heinz* legt einen deutlichen Schwerpunkt seiner Ausführungen auf just die Analyse der Kriminalitätsentwicklung. Damit trifft er den Nerv der Zeit und vor allem die „Dramatisierer“. Denn das besagte Drama lebt vom Immer-Schlimmer-Werden. Die Kriminologen können sogar ihrerseits aus der Dramaturgie Gewinn ziehen, indem sie das Sensationelle umdrehen: Die Kriminalität nimmt in Wirklichkeit ab (s. vorne *Pfeiffer* u.a.). Freilich wird die so geschickt gewendete Aussage weniger beachtet, weil sie höchstens intellektuell aufregt. Der Kriminalitätsanstieg scheint demgegenüber für sich selbst zu sprechen, als Alarmzeichen. Doch was zeigt er eigentlich an? Diese Frage wird vernachlässigt. Ein Grund dürfte sein, dass ihre Erörterung geradezu als Inbegriff der Verharmlosung gewertet würde. Lieber lässt man sich auf das ständige Spiel der „Kursverfolgung“ ein. Mir scheint, dass nicht zuletzt die kriminologische Wissenschaft aufgerufen ist, auch hierüber nachzudenken. Dieser Bereich darf nicht tabuisiert werden. Gängige Vorstellungen, wie die, dass bei einem Kriminalitätsanstieg die Sanktionen verändert werden müssten, sind schon deswegen nicht haltbar, weil sie keine Vergleiche umfassen und unklar bleibt, ob die betreffenden Zahlenbewegungen wegen oder trotz einer bestimmten Sanktionspraxis erfolgt sind. Zu Recht betont *Heinz*, man dürfe die Steuerungskraft kriminalrechtlicher Rechtsfolgen nicht überschätzen. Auch der an *Durkheim* anschließende Gedanke, ein Kriminalitätsanstieg überschreite das Maß des Normalen, Gewöhnlichen und signalisiere gesellschaftlichen Zerfall, leidet an innerer Unklarheit, und zwar der mangelnden Bestimmbarkeit des „Normalen“. Mit komplexen gesellschaftlichen Entwicklungen – banales Beispiel: der Einführung von Kreditkarten – verändert sich die Kriminalität, und kaum einer wird sagen können, wo dabei die Grenze der Normalität beginnt oder endet. Wenn künftig über Kriminalitätsanstiege diskutiert wird, sollte aus den genannten Gründen neben der Zahlenanalyse überlegt werden, von welcher Erwartung eigentlich aus gesamtgesellschaftlicher Sicht ausgegangen werden muss. Wir brauchen gerade hier mehr Theorie-Orientierung.

Verf.: Prof. Michael Walter, Lehrstuhl für Kriminologie und Strafrecht, Institut für Kriminologie, Universitätshauptgebäude, Albertus-Magnus-Platz 1, 50923 Köln, E-Mail: institut-kriminologie@uni-koeln.de